

Wenn die Begeisterung aus dem Respekt erwächst

Von Uwe Sauerwein

■ „Wie kann man einem 46jährigen Mann Plüschtiere schenken? Meine Kinder werden sich freuen.“ Diese Aussage aus dem Munde eines Musikers, der gerade die stehenden Ovationen eines ausverkauften ICC entgegennimmt, läßt einiges erahnen von der Wandlung, die Bruce Springsteen in den letzten Jahren durchlebte.

Auch in der nach allen Regeln des Kommerzes durchgeplanten Karriere im Rock-Business kommt irgendwann eine Art Midlife-Crisis. Und sie löst die unterschiedlichsten Reaktionen aus: Die Beatles trennten sich, weil sie unter anderem vom enthusiastischen Gekreische der Fans genervt waren, ein Bob Dylan schockte die Folk-Freunde, weil er sich plötzlich von einer Rock-Band begleiten ließ, ein Eric Clapton ging den umgekehrten Weg und löste mit akustischen Tönen die „Unplugged“-Mode aus.

Bei Springsteen vollzieht sich die Wandlung vom rockenden „Boss“ zum Liedermacher noch radikaler – und trotzdem bleibt der Superstar sich weiterhin treu. Springsteen alleine mit Klampfe und Mundharmonika – das ist kein „Unplugged“-Konzert, in der alte Hits einfach akustisch dargeboten werden. Nach der Trennung von seiner legendären E-Street-Band, von seiner Frau und seiner Heimat New Jersey hat sich der Sänger mit der unvergleichlichen Karriere auf der Suche nach neuen Erkenntnissen über sich und die Welt in die kalifornische Einöde an der mexikanischen Grenze begeben.

Sein Album „The Ghost of Tom Joad“, deutlich inspiriert von John Steinbecks „Früchte des Zorns“, räumt entschlossen und zweifellos endgültig mit den Klischees auf, die über Springsteen seit „Born In The USA“ bestanden.

Jener Hit, der für den damaligen Präsidenten Reagan „für ein stolzes, starkes Amerika“ stand, wurde vom Establishment der Achtziger für eine Ideologie mißbraucht, in der jeder selbst dafür verantwortlich ist, ob es das Schicksal gut mit ihm meint oder nicht. „Born In The USA“ erklingt jetzt in total verfremdeter, zynischer Form. Der Multimillionär Springsteen ist heute bei den Underdogs, bei den Menschen im Wohnwagen, den Tagelöhnern, den illegalen Einwanderern und bei jenen, die nach Vietnam kein Bein mehr auf die Erde bekamen.

Musikalisch bewegt sich der erfahrene Rock 'n' Roller spürbar auf unsicherem Terrain. Zu Beginn wird noch die Pop-Pose im Schummerlicht zelebriert und so rabiät in die Zwölfsaitige geschlagen, daß es den Zuhörer fast aus dem Sessel haut. Zurückhaltend, fast scheu testet er dann jedoch seinen neuen Spielpartner – das Publikum. Und er schafft es, sogar im ICC so etwas wie einen intimen Rahmen, ja bisweilen Lagerfeuer-Romantik zu verbreiten. Er erzählt einfache, witzige Geschichten, über die Liebe zum Beispiel, über Verkaufssendungen im Fernsehen, doch im großen und ganzen wird das Konzert eines Mannes, der früher Arenen zum Toben brachte, ein fast besinnlicher Abend.

Leider zeigt sich dabei auch, daß Bruce Springsteen zur Gitarre pur an die Grenzen seiner Songwriter-Qualitäten stößt. Zwar ist es bewunderswert, wie er mit zwei, drei lakonischen Sätzen ganze Schicksale schildern kann, doch tragende Melodien hört man selten, zu oft dafür den frühen Dylan durchklingen. Die Begeisterung am Ende, sie erwächst dann hauptsächlich auch aus Respekt – einem Künstler gegenüber, der den Mut hat, mit seinem Image zu brechen, neue Wege einzuschlagen, auch wenn er dafür einen Teil seiner Fans vor den Kopf stößt.